

Der wartende Vater

Predigt Hans-Arved Willberg 3.So nach Trin 9.7.2025 Rußheim. Text: Lk 15,11ff

Die Kraft der Liebe ist die Sehnsucht nach wahrer, vollständiger Gemeinschaft. Je stärker die Liebe ist, desto mehr verlagert sich das Gewicht der Wortbedeutung von „Sehnsucht“ auf die zweite Silbe: Das Sehnen wird so groß wie bei einer Sucht. „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, dass ich vor Liebe krank bin“, sagt das Mädchen im Hohenlied Salomos, als es den Geliebten sucht und nicht findet (Hoh 3,8). Sie kommt fast um vor Sehnsucht nach ihm.

Liebe ist also ein Begehren. Aber es gibt wahre Liebe und es gibt falsche Liebe. Wahre Liebe ist gesunde Liebe, falsche Liebe ist kranke Liebe. Krank vor Liebe zu sein ist in der wahren Liebe etwas sehr Gesundes, während es in der falschen Liebe tatsächlich Krankheit ist. Das Begehren der falschen, krankhaften Liebe ist die süchtige Begierde. Es ist nicht Begierde als Lust auf irgendetwas, sondern Begierde als ein Haben-Müssen. Indem ein Mensch sich der krankhaften Begierde hingibt, versklavt er sich an seine eigenen Ansprüche. ICH MUSS HABEN, lautet das Diktat der falschen, kranken Liebe. Das und nichts sonst ist in den Zehn Geboten mit „Du sollst nicht begehren“ gemeint.

Falsche Liebe ist egoistisch, gesunde Liebe ist altruistisch. Egoismus muss ich nicht erklären; Altruismus kommt vom lateinischen Wort für „Anderer“. Altruismus ist einfach das Gegenteil von Egoismus: Altruismus ist Nächstenliebe, Egoismus ist Eigenliebe. Und trotzdem ist der Altruismus nicht nur Egoismus mit einem Minus vor der Klammer. Ich bin ein Egoist, wenn ich mich mit meinen Wünschen und Ansprüchen für wichtiger halte als dich mit dem, was du brauchst, aber Altruist bin ich nicht, wenn ich umgekehrt deine Wünsche und Ansprüche für wichtiger halte als meine, sondern wenn ich sie für genauso wichtig halte. Das ist der Sinn der Goldenen Regel in der Bergpredigt: „Was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das sollt ihr ihnen tun.“ Das, was ich will, dass mir die Menschen tun sollen, ist mein eigenes Bedürfnis nach Liebe. Es wird nicht aufgehoben durch die Goldene Regel. Vielmehr kann ich mein eigenes Bedürfnis nach Liebe nur dann wahrhaftig und gesund erfüllen, wenn ich dir genau die Liebe gebe, die ich mir selbst von dir wünsche. Der Altruismus steht also nicht im Gegensatz zur eigenen Bedürfniserfüllung, sondern in ihrem Dienst, aber nur, wenn der Egoismus draußen bleibt. Wenn es nicht so wäre, könnte niemand wirklich glücklich werden in der Liebe. „Ich sehe, dass es dir gut geht“, sagt die altruistisch liebende Person, „und ich bin sehr dankbar, dass ich dazu beitragen konnte, denn das war und ist mein tiefes Bedürfnis.“ Ein Bedürfnis ist das, was jemand wirklich braucht. Am meisten brauchen wir es, gebraucht zu werden. Wir brauchen uns gegenseitig für das, was wir selbst nicht können oder noch nicht können, was wir selbst nicht haben und was wir nur miteinander verwirklichen können.

Die Nächstenliebe schließt also die Selbstliebe ein, aber der Egoismus, den wir um Unterschied dazu auch als Eigenliebe und Selbstsucht bezeichnen können, schließt die Nächstenliebe aus. Darum sollten wir auch besser nicht von „gesundem Egoismus“ sprechen. Ist der Verlorene Sohn krank oder einfach nur egoistisch? Dasselbe können wir bei jeder Sucht fragen. In der Tat: Jede Sucht, mit Ausnahme von körperlichen Abhängigkeiten, deren Opfer jemand ohne sein Dazutun wird, ist egoistisch. Das ist eine harte Aussage, aber fragen Sie mal Personen, die von einer Sucht frei geworden sind: Sie werden es ihnen bestätigen. Und fragen sie ihre Angehörigen: Meine süchtige Mama, mein süchtiger Mann hat nicht im Entferntesten danach gefragt, was ich wirklich brauche, alles hat sich nur um ihn und seine Sucht gedreht.

Das Kranke an der Sucht ist die Angst vor dem Zukurzkommen. Im Haus des Vaters der beiden Söhne herrschen sehr gute, sehr menschenfreundliche und sehr freiheitliche Regeln. Hier wird ein echtes Geben und Nehmen praktiziert und die Würde jeder Person unbedingt geachtet. Hier können alle bestens ihr bestes Potenzial entfalten. Aber beide Söhne glauben es nicht, jeder auf seine Art.

Das Haus, von dem Jesus erzählt, ist sein eigenes jüdisches Haus, und die gute Ordnung ist das jüdische Gesetz, die Thora. In den Hauptpunkten ist sie in die Zehn Gebote gegliedert und die sind wiederum in dem einen Gebot auf den Punkt gebracht, Gott und seinen nächsten Mitmenschen zu lieben wie sich selbst. Mit der Goldenen Regel in der Bergpredigt hat Jesus keinen Zweifel daran gelassen, dass sich dieses eine Kerngebot im Haus seines Vaters in der Nächstenliebe verwirklicht oder andernfalls auch die Gottesliebe eine falsche Liebe ist.

Es gibt in der Thora einen äußeren Kreis von Regeln, die nur für Mitglieder der jüdischen Volks- und Religionsgemeinschaft gelten. Aber der große und starke innere Kern, um den sich alles in der Thora dreht, ist die gute Lebensordnung für die ganze Menschheit. Paulus hat im Römerbrief festgehalten, dass die Kerngebote der Thora in schriftlicher Form das zum Ausdruck bringen, was allen Menschen bereits ins Herz geschrieben ist. Wenn es uns aber ins Herz geschrieben ist, dann ist es selbstverständlich auch das, wovon wir wirklich und ganz freiwillig durch echte Einsicht überzeugt sein können, sofern wir das nur auch einsehen wollen. Es sind ja keine fremden Befehle, denen wir uns wohl über übel beugen müssen, nein, es ist unser Ureigenstes in unserm tiefsten Inneren.

Seltsam: Beide Söhne wollen es offenbar nicht einsehen. Der ältere Sohn ist das Bild der Menschen, die das gute Gesetz in Gesetzlichkeit verkehren. „Du sollst“ in den Geboten der Thora ist eine freundliche Wegweisung, aber sie machen ein strenges und bedrohliches Diktat daraus. Der ältere Sohn denkt, dass der Vater es so will und dass der Vater nur zufrieden sein wird, wenn er nachweisen kann, alles richtig gemacht zu haben. Er *muss* es tun, sonst droht ihm schlimme Strafe. Auch das ist egoistisch, weil alles Tun und Lassen von dem Motiv bestimmt ist, dass ICH nicht bestraft, sondern belohnt werde. So positioniere ich mich in Konkurrenz zu meinem Bruder, lege Wert darauf, besser zu sein als er und verbinde es mit dem Anspruch, dafür honoriert zu werden.

Der jüngere Sohn hat sein Vaterbild vom älteren. Das zeigt sich an der Beschreibung seiner Umkehr. Er denkt, dass der Vater ihm böse sein wird, weil er im krassen Unterschied zu seinem Bruder übel versagt hat. Deshalb glaubt er, den Anspruch, Zuhause daheim zu sein, verwirkt zu haben. Ich habe nicht alles richtig gemacht wie der Bruder, ich habe alles falsch gemacht. Aber es ist doch etwas von der Güte des Vaters bei ihm angekommen, darum wagt er überhaupt die Heimkehr. Vielleicht kann er dort doch wenigstens ganz am Rand wieder dazugehören?

Wir können uns vorstellen, dass die Erinnerung an den Abschied ihn zur Rückkehr ermutigte. Der Vater hat ihm keinen Vorwurf ge-

macht. Er wird ihm nur verwundert dasselbe gesagt haben wie zuletzt auch dem Älteren: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Wie kommst du auf die Idee, auf einmal das zu fordern, was dir doch sowieso gehört?“ Aber der Sohn läuft davon vor seinem Vater und vor seinem Bruder und vergeudet alles, was ihm mitgegeben ist. Er macht nicht das Beste aus seinem Potenzial, sondern das Schlechteste. Er gibt sich der Gier hin und ruiniert sich, weil er die Sehnsucht durch Selbstsucht stillt. Er endet mittellos als nur unwillig geduldeter Migrant in einem fremden Land, wo man den Armen vorenthält, was sie um Überleben brauchen, weil man lieber seine Schweine damit mästet. Diese „Schoten, die die Säue fraßen“, sind die Früchte des Johannisbrotbaums; das war eigentlich ein Grundnahrungsmittel der armen Leute. Dieser lästige Fremde galt ihnen weniger als ein Schwein.

So geht es zu in der Egoismusgesellschaft, wenn die Armut der Armen größer wird und die Reichen ihre Gier nicht lassen wollen. Genauso war es auch, als Jesus die Geschichte erzählte.

„Selber schuld“, sagten die gesetzlichen Frommen zu Leuten wie dem Verlorenen Sohn.. „Die haben nichts anderes verdient.“ „Selber schuld, und ich habe nichts anderes verdient, als sogar schlechter behandelt zu werden wie ein Schwein“, denkt auch der Verlorene Sohn. Aber dieser Vater liebt nicht nur, er ist die wahre Liebe selbst. Er ist krank vor Liebe zu seinem Kind da draußen in der lieblosen Welt. Er sehnt sich unendlich nach ihm. Der Junge fehlt ihm so sehr. Es ist sein allertiefstes Bedürfnis, ihn wieder in seine Arme schließen zu dürfen.

Die beiden Brüder sind noch viel zu sehr vom Egoismus beseelt, um ihren Vater verstehen zu können. Er liebt sie einfach, das ist alles. Sie begreifen nicht, wie menschlich, wie natürlich, wie selbstverständlich das ist. Und alles, was sie haben, kommt aus dieser herzlichen unendlichen Liebe. Ihre Angst vor dem Zukurzkommen ist irrsinnig.

Zuerst ist nur der ältere Bruder ein religiöser Heilsegoist, zuletzt sind es beide. Der Daheimgebliebene demonstriert seine Verdienste. Der reuevolle Heimkehrer demonstriert seine Bußleistungen. Beide machen ein Geschäft daraus: Sie rechnen sich aus, dass es eine gute Wirkung haben wird auf den Papa.

Und dann wird alles völlig anders. So sieht das Reich Gottes aus, von dem ich euch in einem fort predige, will Jesus damit sagen. Kehrt um! Nehmt endlich eure wahre Sehnsucht ernst. Und lernt von mir, dass diese eure Sehnsucht auch die Sehnsucht aller Menschen ist und vor allem die Sehnsucht meines Vaters, der auch euer wahrer Vater ist.

Aber sollte dieses Gleichnis denn nur eine Männergeschichte sein? Es ging nicht anders zu jener Zeit, man war noch nicht so weit, die Frau als ganzen, gleichwertigen Menschen anzusehen. Aber mit Jesus bahnte sich das mächtig an. Und dieser Vater im Gleichnis, ist er nicht überaus mütterlich? Und diese Söhne, können sie nicht genauso gut auch Töchter sein?

„Es ist überaus tröstlich, zu entdecken, daß der Vater nur dann ganz und gar Vater ist, wenn er sich auch als Mutter erweist“, schreibt der Theologe Leonardo Boff zum Gleichnis vom Verlorenen Sohn. Das ist kein Zugeständnis an den Zeitgeist, sondern Rückbesinnung auf den Anfang. Im Hebräischen der Bibel ist der Geist Gottes weiblich. In der syrischen Kirche, die einen großen Einfluss auf die frühe Kirche hatte, redete und schrieb man in einer Sprache, die eng mit dem Hebräischen verwandt war. Auch dort war der Geist Gottes weiblich und darum fand man gar nichts dabei, die Mütterlichkeit Gottes des weiblichen Heiligen Geistes zu predigen und anzubeten.

„Ebenso wahrhaft wie Gott unser Vater ist, so wahrhaft ist Gott auch unserer Mutter“, schrieb mutig Juliana von Norwich, hochbegabte Asketin im 14. Jahrhundert, als die Frau immer noch als minderwertig betrachtet wurde. Gottes Mütterlichkeit hat sie besonders in Jesus gesehen. Jesus ist „in Wahrheit unsere Mutter“, schreibt sie. „Eine gute, liebevolle Mutter kennt und versteht die Bedürfnisse ihres Kindes. Sie umgibt es mit großer Zärtlichkeit, wie es in der Natur und Art der Mutter liegt“, und ebenso ist Jesus, führt sie weiter aus. „Durch seine Liebe läßt Er uns alles lieben, was auch Er liebt, und Wohlgefallen an Ihm und allen seinen Werken haben. Und wenn wir fallen, dann richtet Er uns rasch und gnädiglich wieder auf durch Seine barmherzige Umarmung.“

Da bleibt nichts mehr übrig von der Angst vor dem Zukurzkommen. Das ist wahre Geborgenheit. Da kommt die wahre, tiefste Sehnsucht ans Ziel und aller Egoismus löst sich auf in Nichts.

Amen